

Fest der hl. Familie

1. Sonntag nach Weihnachten / Lesejahr C

Es ist so Tradition geworden, daß wir uns an diesem Fest darauf besinnen, was es denn mit der Familie auf sich hat. So laßt uns auch heute einige Überlegungen darüber miteinander anstellen.

Ist es recht, wenn ich so sage: das gehört zu jeder Familie, sie ist so ein kleiner Betrieb. Das ist so zwischen Mann und Weib und so auch zwischen Eltern und Kindern. Es ist da ständig etwas zu treiben und zu betreiben. Das ist das Leben, das ist natürlich. Dabei ist nur das eine immer so heikel, wessen Wille gelten soll, denn man kann nicht zu zweien und dreien treiben, ohne daß das die Frage wird. Das Problem ist so nicht zu lösen, daß man fragt: Was ist denn vernünftig? Da können die Anschauungen sehr verschieden sein. Man erprobt ja nicht zum Spaß, wessen Wille maßgeblich ist, man muß ja leben können. Wir müssen also das wirklich Vernünftige tun. Und weil vom Vernünftigen der eine die und der andere die Ansicht hat, müssen wir halt zusammenspielen. Das Wort kann man auf zweierlei Weise betonen, aber es bleibt das Wort vom Spielen, es muß bleiben, sonst haben wir Tyrannei. So einfach ist das also nicht mit der Familie: ein kleiner Betrieb, weil gelebt werden muß, und es ist nie ausgemachte Sache, was gerade das Vernünftige ist. So müssen wir zusammenspielen. Dabei dienen wir einander und sind einander nützlich. Die beiden Worte müssen kommen. Wo man sich weigert, solches zu tun, geht die Familie kaput, es ging den andern nicht gut und einem selber auch nicht. So geht es schon an, wenn ein Neuling dazukommt, der muß sofort ins Spiel mit hineingenommen werden, damit es allen zunutze wird. Das also ist die eine Schicht dessen, was Familie ist, darin ist sie das Urmuster jeden Betriebs.

Und es gibt noch das andere, das ist nicht so leicht zu sagen. Da kommt es nicht darauf an, etwas Vernünftiges zu erreichen, sondern da geht es darum, daß man den andern gelten läßt. Nun übe das einmal, wie macht man das? Das merkst du am besten daran, wenn du selber erfährst, daß der andere dich nicht gelten läßt. Du weißt es ganz genau, wenn der andere dich übergangen hat, das fühlst du präzise. So ist es doch - und das ist völlig unabhängig davon, wessen Wille geltend ist. Das steht ganz für sich: daß ich wer sein darf und daß ich den andern soll gelten lassen. Zwischen ihm und mir ist ein offener Raum, da läßt sich leben, da ist Weite und Räumigkeit. Dadurch wird vielleicht Zeit verloren. Man unterbricht die Geschäfte, um ein bißchen Achtung und Ehre zu erweisen. Aber jeder von uns kennt das und weiß, wie fein das ist, wenn das da ist. Wie sollen wir denn in Austausch treten miteinander, wenn der andere nicht auch wer ist. Erst dann ist das Leben miteinander nicht mehr Plage. Es ist schön, einander gelten zu lassen und nach einander zu fragen. Darin kommt etwas auf; darin bist du mehr als nur eine Betriebsmaschine. Da bist du schön - ich meine damit alles, was du sein kannst, was sich nicht in deiner Nützlichkeit und Dienstlichkeit erschöpft. So findet ihr einander schön - es hat wenig zu tun mit der Nasenform, das ist etwas ganz anderes. So kann jeder schön werden, aber du mußt ihm erlauben, schön zu sein, ein bißchen hell zu werden. Freundlichkeit kommt auf. Darin steckt das Wort Freund. Freund ist der andere, nicht nur der nützliche Betriebsgenosse, Freundlichkeit ist zwischen uns.

Wir wissen alle, wie wir sie kaput machen können, und wie wir den Freund können kaput machen. Das ist unsere Sünde. Bringe ich aber das Wort ins Spiel, dann ist schon klar, was das ist, wenn Du einem anderen möglich machst, daß er dir als Freund begegnet. Wenn das Verletzen von dem Sünde ist, dann heißt das, wenn das Helle, Schöne da ist G o t t. Wenn nun das Wort "Gott" fällt, dann nicht an eine Figur denken, sondern nur an das, was ich eben geschildert habe. Gött-lich, Gott ist das Mehr, was der andere Mensch ist, wenn du ihm nur erlaubst, so zu sein, und was du dann ebenso bist. Wir begegnen einander in Gott, sind einander Freund in Gott. Gott ist es das Schöne, seiner und meiner und unser Gott, in dem wir Frieden haben. Anders wird nicht Friede, den stiftet uns Gott. Aber Gott kriegst du nicht anders, denn so: Laß den andern gelten, achte ihn, ehre ihn, und wenn er es dann auch dir so geschehen läßt, dann ist bei euch Gott. Das ist also zum Schmecken, Fühlen, Wahrnehmen, davon lebst du. Das ist Leben! Erschienen ist dann "die Freundlichkeit unseres Gottes" und das ist euer Friede!

Und wenn wir wieder an die Arbeit gehen, an den Betrieb, dann muß wieder gesucht werden, was vernünftig ist und wir zusammenspielen können, dann werden wir merken, daß uns das andere zu Hilfe kommt, gerade dort, wo wir mit vernünftigen Überlegungen so schwer zurecht kommen, weil wir einander nicht überzeugen können. Mit dem anderen, dem Einander-gelten-lassen, werden wir Frieden wahren. Aber wehe, wenn uns das verloren geht! Dann hilft uns keine Schlaueit mehr, wir werden nicht in Frieden leben. Denn den Frieden, den stiftet uns Gott, den machen nicht wir. Gelingt es uns, einander gelten zu lassen, Aufmerksamkeit zu haben füreinander, kommt auf die Freundlichkeit zueinander, dann ist Gott in uns im Spiel. Da fällt mir noch eins ein. Wenn das Wort "Gott" für all das noch nicht schmecken mag, dann nimm das andere, das auch in der Schrift steht: Da ist einer vor dir - und sei es das kleinste Kind - so gib ihm ja kein Ärgernis, "denn sein Engel schaut allzeit das Angesicht meines Vaters". Nehmen wir es so, dann kann man es auch zusammennemen mit dem "Engel Gottes", und der kann betrübt werden, wenn ich jemanden verletze -vorher habe ich gesagt, das ist Sünde, ich kann es auch so denken: ich habe seinen Engel gekränkt. Das ist das, was schön ist an ihm, das ist das, was ihn zu dem macht, den ich achte und ehre.

Das also ist es, was in unsern Familien sich abspielt: ein kleiner Betrieb, aber immer auch der Raum der Freundlichkeit, der Nähe Gottes, der Raum, da die Engel miteinander verkehren.

Nun höre man es, was geschehen ist zur Weihnacht: "Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt .." - und nun denke dahin all das: Vater und Mutter, Maria und Josef und Jesus, eine Familie, ein kleiner Betrieb, jeden Tag müssen vernünftige Lösungen gefunden werden, nicht ohne weiteres wissen sie, was vernünftig ist, auch sie müssen zusammenspielen. Wir wissen davon: Der Zwölfjährige im Tempel - sie verstanden es nicht, aber "sie bewahrten das im Herzen", machten es nicht kurz fertig, ließen gelten ...

Und nun überlegen wir, was geworden ist aus der heiligen Familie. Jesus sagt: "Die auf meine Worte hören und sie tun, die sind mir Vater, Mutter, Bruder und Schwester". Alle, die da im Glauben leben, all die privaten Familien, die da Jünger Jesu geworden sind, sind nun seine Familie, die Familie Gottes. Unausweichlich ist

nun all ihr Tun von daher beseelt. Das ist der Raum, wo Gott mit im Spiel ist in allem, ob sie an die Arbeit gehen oder in ihren Meinungen nicht auseinander tendieren, sondern einander dienen und lieben und so das neue Gebot erfüllen: Dienet einander, liebt einander - das heißt doch nichts anderes als spielt zusammen! Das könnt ihr, weil ihr in den Frieden gekommen seid, der sich euch so zu schmecken gegeben hat als Freundlichkeit Gottes, daß wir in solcher Familie stehen dürfen: wunderbar erschaffen, gefährdet, neu geschaffen. Das ist das Geheimnis unserer Familie, der großen wie der kleinen.

Wir alle wissen, wie oft das schief gegangen ist. Wir kennen unsern Alltag, wissen um so viele Resignation. Wir wollen all dem ins Angesicht schauen, aber dabei mehr und mehr im Blick behalten, was wir überlegt haben. Daß wir es doch dann fertig brächten mit unseres Gottes Hilfe, der häßlichen Wirklichkeit zum Trotz, den Raum der Freundlichkeit, der Nähe Gottes entstehen zu lassen, den Raum des Dienens und der Liebe für einander, daß wir so würden, was wir sein dürfen: Familie Gottes, Kinder des einen Gottes, die den Frieden gefunden haben und befähigt worden sind, einander zu lieben. Amen.

(Homilie am 27.12.1971)

St.Laurentius